

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung

Es unterliegt eingetragene Manuskripte dem Recht der Redaktion ohne Verantwortung.

Chef-Redakteur: Theodor Wolff in Berlin. Druck und Verlag von Rudolf Wolff in Berlin.

Kranke Junger und Schloß Junger.

Man braucht sich nur an die inneren Wirren im Ganzen zu erinnern, um sich darüber klar zu sein, daß die Beziehungen zwischen den Agrariern und den Vertretern der schweren Industrie bis in die jüngste Zeit hinein sehr intim gewesen sind. Herr Woetger hat sich lieber von Herrn Richter getrennt, als daß er mit den Agrariern gebrochen hätte. Dieser Zusammenhang zwischen den Krant- und den Schloß Junger ist ja auch aus der wirtschaftlichen Entwicklung des neuen Reichs heraus begreiflich genug. Die Schwerindustrie, repräsentiert durch den Zentralverband der Industriellen, und der Großgrundbesitz, der sich im Bunde der Landwirte seine Aktionsgemeinschaft geschaffen hat, haben zusammen die Schuldenlast aufbauen helfen, die im Juli 1902 gipfelte. Sie haben es sogar begünstigt, daß die preussischen Konventionen ihren Vorstoß in den industriellen Kreisen unternahmen, nur dann nicht etwa an den feststehenden Schutzgürteln gerührt würde. Von einer Verheerung zwischen dem Agrarier und der schweren Industrie konnte gewiß nicht gesprochen werden. Es war eine Verknüpfung in besserer Form. Aber gerade solche, aus realistischen Erwägungen geschlossene Verbindungen sollen ja, wie man sagt, die sichere Gewähr der Dauer in sich tragen. Was hat denn auch bei den bevorstehenden Wahlen wieder Krant- und Schloß Junger innig geglaubt, um bereit ihren Proß zu schließen.

Die Eheverträge sind wie ein Harpaxos hat in dieses ansehnliche so klare Verhältnis doch etwas Verwirrung gebracht. Das Herr Ehevertrags dem Absolutismus die Stange halten will, hätte freilich die Großindustrie sehr wohl gelassen. Das Herr Eheverträge gegen die Sozialdemokratie forderte, war ihr sogar sympathisch. Aber Herr E. Ehevertrags hatte auch das Interesse für ein solches Schloß Junger im Geleite, und dieser Punkt erregte im industriellen Lager ein bedeutendes Aufsehen des Stoffs. Hat doch die agrarische Presse längst durchdringen lassen, daß es sich dabei um den erhöhten Zollfuß für Milch, Obst, Karotteln und ähnliche Lebensbedürfnisse der großen Masse des Volkes handelt. Die bisher nach agrarischer Auffassung nicht genügend gegen die Konkurrenz des Auslandes geschützt sind.

Viele Eheverträge Forderungen ging den Vertretern der schweren Industrie über den Herrn E. Ehevertrags. Diese Medner, als daß sie sich über die Konsequenzen des „Ländlichen Zolltarifs“ gemäß den agrarischen Bedingungen auch nur vorübergehend im unklaren befinden könnten. Schon jetzt hat die Industrie schwer mit der sogenannten „Begehrtheit“ der Arbeiter zu kämpfen, das heißt, sie muß sich auf gewante Lohnsätze einstellen, oder sie muß höhere Löhne zahlen, weil bei der allgemeinen Zunahme der bisher genannten Löhne sich vielfach als unzureichend erwiesen haben. Der ländliche Zolltarif hätte die notwendige Wirkung, die Lebensmittelpreise abermals in die Höhe zu treiben, was notwendig zu einer Erschwerung der Existenz der Industrie führen müßte. In Gedanken hört aber auch Herr E. Ehevertrags die Gemütsruhe auf. Es schwingen sich denn auch die Berliner Wolltischen Nachrichten, die den Standpunkt des Zentralverbandes vertreten, zu einer Höhe an, die den Ehevertrags Forderungen des ländlichen Zolltarifs auf, die ein Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt. Es heißt hier:

„Es konnte nach allem, was vorangegangen war und nach ganz klaren Kundgebungen mehrerer Industrieller nicht zweifelhaft sein, daß die deutsche Industrie aus für die Agrarierhaltung des vollen Schutzes unter heimischen Verhältnissen eintreten, daß sie es aber ganz entschieden ablehnen muß, den ins Maßlose gehenden Forderungen, wie sie in den sogenannten Ländlichen Zolltarif angelehrt werden, zuzustimmen. In einer Zeit, in der die heimische Industrie in der Verwirklichung noch nicht überwinden sind, die Einführung solcher Zölle fordern, heißt nicht nur Wasser auf die Mühle der radikalen Parteien treiben, sondern auch eine große Zahl der Freunde des Schutzes der nationalen Arbeit aus den Mittelpartien in das freundschaftliche Lager überführen. Herr E. Ehevertrags Vertreter mit den oben angegebenen Forderungen bewirkt nur, daß der konservative Führer auf einen Weg eintreten, in der treuen und bewährten Freunde der Landwirtschaft mit ihm nicht gehen können.“

Welche Konsequenzen diese Auseinandersetzung zwischen den Krant- und den Schloß Junger haben wird, das läßt sich nicht völlig übersehen. Möglich, daß die schwere Industrie trotzdem äußerlich an dem Zusammengehen mit den agrarischen Konventionen festhält; möglich auch, daß sie den Agrariern noch vor den Wahlen den Damm aus der Länge zu brechen dürfte. Daß die engen Beziehungen zwischen den Richtungen durch diese Auseinandersetzungen nicht gerade gelockert werden, verleiht sich von selbst. Und auch darüber kann kein Zweifel sein, daß die Vertreter der schweren Industrie die Lage nehmen, wie sie sind, und nicht, wie sie wünschen, daß sie nicht müßten.

In dieser Hinsicht unterscheiden sie sich wohl von dem Agrarier, die immer noch nicht daran glauben wollen, daß Herr E. Ehevertrags wirklich dem Liberalismus eine solche exorbitante Forderung gestellt haben könnte. Es macht einen recht kläglichen Eindruck, wenn man sieht, wie Herr E. Ehevertrags angelehrt wird, doch seiner Stichworte eine launische Deutung zu geben. Als ob es nicht genügt, daß die „Deutsche Tageszeitung“ diese Eheverträge Bedingungen als „unantastlich“ erklärt hat und die „Kreuzzeitung“ sie als selbstverständlich behandelt. Mit Entzücken und Nachgiebigkeit ist gegen die Agrarier nichts auszurufen. Das haben selbst die Schloß Junger begriffen. Der entscheidende Liberalismus hat vollends die Pflicht, der Parole des kleinen Herrn E. Ehevertrags das Feld zu räumen, das sie in sich selbst gegenüberzustellen und nach dem alten Versprechen zu handeln.

„Wo steht der Feind? — Der Feind steht hier! — Den Finger drauf! Den schlaggen wir!“

Fünzig Tote, hundert Erkrankungen unter den Hyflisten.

Die Krankheitsursache noch nicht ermittelt.

Die geheimnisvolle und unheimliche Krankheit, die im städtischen Hyfl für Obdachlose zuerst ihre Opfer forderte, greift immer weiter um sich und hat bereits die Schwelle des Hyfls überschritten und auch draußen verheerend gewirkt. Mit beängstigender Schnelligkeit wächst die Toten- und Krankenziffer, und nachdem man um 1 Uhr nachts auf dem Holzgelpräbium die vom Wollfischen Telegraphenbureau mitgeteilten Ziffern: „30 Tote und 70 Erkrankungen“ noch angeweißt, waren heute in den Morgenstunden schon 50 Todesfälle und weit über 100 Erkrankungen konstatiert. In dem — mit so großer Sorgfalt geleiteten — Hause des Hyflvereins für Obdachlose in der Wiesenstraße, im Holzgelpräbium am Alexanderplatz und an anderen Stellen sind gleichfalls Personen unter den schon beobachteten Symptomen erkrankt, und in den meisten Fällen nimmt die Krankheit den gleichen, unausfallsam schnellen, tödlichen Verlauf. Die Hyfl, und besonders das große städtische Hyfl, herbergen Elemente sehr verschiedener Art: ohne eigenes Verschulden geheimerer Existenz und auch viele, die jede ehrliche Arbeit fliehen und weniger sympathisch sind, aber vor die Füße den Tod macht das Mitleid seinen Unterschied. Vor allem aber bewegt ganz Berlin heute die Frage: woher kommt diese Krankheit, die so jäh und gnadenlos ganze Reihen von Langjährigen niederbricht, und wo kann man ihr Einhalt tun? Die öffentliche Meinung erwartet, daß jede Maßregel ergriffen werden wird, die den Uprung der Krankheit aufzuklären und das Unheil einzudämmen vermag, und sie wird um so mehr die notwendige Ruhe und Kaltblütigkeit bewahren, je mehr sie die Ueberzeugung hegen darf, daß man ihr nichts verschuldet und nicht verschweigt. Sollte es sich, wie manche Ärzte auch jetzt noch glauben, um eine Vergiftung durch verdorbene, auf den Straßen feilgebotene Fische handeln, so wird für die nächsten Tage ein Verbot des Fischehandels mit Fischen notwendig sein. Sollte die — wie wir weiter unten mitteilen — heute von der Staatsanwaltschaft vertretene Ansicht, daß Paratyphus vorliegt, Bestätigung finden, so werden zweifellos sofort alle Maßnahmen ergriffen werden, welche die Hygiene verlangt. In jedem Falle darf man, bei dem heutigen Stande der medizinischen Wissenschaft und der Tüchtigkeit und Aufopferungsbereitschaft unserer Ärzte, darauf vertrauen, daß die Krankheit — oder die Epidemie — in dem Augenblick wirksam bekämpft werden wird, wo man ihren wahren Charakter erkannt, und nur in dem Dunkel, das sie zur Stunde noch umgibt, liegt einwachen die Gefahr.

Die Ansicht des städtischen Dezerenten.

Besonders die Tatsache, daß nun auch in dem Hyfl in der Wiesenstraße, das von dem Schuppel der ersten Krankheitsfälle weit entfernt liegt, die gleichen Erscheinungen aufgetreten sind, konnte zu der Vermutung Anlaß geben, daß der Krankheitsereger nicht von außen in die Hyfl hineingetragen, sondern daß die Hyflisten in den städtischen Anhalten verbreitet wurden. Diese Vermutungen hatten sich schon zu dem Gerücht verbreitet, daß in dem bei Bereitung der Suppen verwendeten Mehl sich womöglich das als schweres Gift bekannte Mutterkorn befunden haben könnte. Allerdings haben die bisherigen ärztlichen Untersuchungen und Beobachtungen keinen positiven Anhalt für diese Annahme gegeben. Allen diesen Schlüssen, denen angesichts der bisherigen Erkenntnislosigkeit der amtlichen Feststellungen begrifflicherweise Zär und Zor geöffnet sind, fehlt vornehmlich jede greifbare Unterlage. Und der Meinung, daß der Giftstoff in den Nahrungsmitteln, die im Hyfl verabreicht werden, enthalten gewesen sei, tritt die für das Obdachlosenwesen so häufige Stelle des Magistrats mit aller Entschiedenheit entgegen.

Wie aus der Dezerent der städtischen Hyfl ausdrücklich erklärt, ist es ganz ausgeschlossen, daß die Ursachen des städtischen Missetuns in den von der städtischen Obdachverwaltung gelieferten Nahrungsmitteln zu suchen seien. Um 4 Uhr werden, worauf von dieser Seite hingewiesen wird, die Tote des Hyfls geöffnet. Die Verteilung der Suppen und des Brotes erfolgt erst um acht Uhr. Aber bereits um sechs Uhr, was hier ganz besonders zu beachten ist, seien die ersten Krankheitsfälle beobachtet worden. Also zwei Stunden vor der Verabreichung jeglicher Art seitens des Hyfls. Weiter wird uns von derselben Stelle erklärt, daß unter den Erkrankten und Gestorbenen sich eine große Anzahl befand, die in der Nacht vor dem ersten Auftreten der Krankheit gar nicht im Hyfl genädigt hatte. Daraus geht hervor, daß alle Bestimmungen, die sich an die Beschäftigten der Hyfls knüpfen, gegenstandslos seien. Zum anderen wird darauf hingewiesen, daß der Prozentzahl der Erkrankungen doch in keinem Verhältnis zu der großen Zahl der 4200 Hyflisten liege, die in der in Frage kommenden Nacht dem Obdach genädigt hatten und dort verpflegt worden waren.

Als die gewöhnlichen Nahrungsmittel kommen zudem außer Brot nur noch Suppen in Betracht. Diese Suppen werden hergestellt aus Mehl mit einem Zusatz von Margarine und Salz. Am ersten und zweiten Weihnachtstage wurden den Hyflisten als Festgabe außer dieser üblichen Art noch Rasse und Weihnachtssuppe verabreicht. Die Möglichkeit, daß diese Gaben verdorbene Zutaten enthalten hätten, sei — so wird uns von dem zuständigen Dezerenten versichert — durchaus von der Hand zu weisen. Auf unseren Appell an die leitende Stelle der städtischen Obdachverwaltung, der noch eine

baldische offizielle Vorlegung der Sachlage zur Folge haben dürfte, ist uns eintroufen geantwortet worden, daß sowohl von den leitenden Verantwortlichen wie von allen Beamten der Hyfl unter völliger Anknüpfung ihrer dienstlichen Zeit und mit allem Eifer den Kranken jede nur erdenkliche Hilfe zuteil geworden, und daß kein Schritt unterlassen worden sei, um den Kranken das schmerzhaftesten Lingquid auf die Spur zu kommen. Es war bei dem geheimnisvollen Charakter der Erkrankungen um so mehr die größte Vorsicht geboten, da man die Massen der Hyflisten nicht in die Stadt hinausführen durfte, bevor man nicht darüber die unbedingte Gewißheit hatte, daß es sich nicht um eine Infektionskrankheit handelte. Durch die Untersuchungen von sachverständiger Seite ist aber, wie uns von der maßgebenden Stelle weiter erklärt wird, einwandfrei festgestellt worden, daß also keinerlei Grund zu der Befürchtung vorliegt, es könnte das Hyfl ein Herd von Epidemien geworden sein. Die Berliner Bevölkerung habe also keine Veranlassung, sich durch die Furcht vor einer Ausbreitungsgeschichte beunruhigen zu lassen.

Die neuen Todesopfer und die Ausbreitung der Krankheit.

Die Massenvergiftungen unter den Hyflisten haben im Laufe der heutigen Nacht und des frühen Morgens nicht nur neue Todesopfer gefordert und neue Erkrankungen zur Folge gehabt, sondern sie haben sich jetzt, wie schon betont, auf das **Wänerwerk in der Wiesenstraße** — ein Institut, das vom Berliner Arbeiterverein für Obdachlose unterhalten wird — ausgebreitet. Von dort ist heute früh um 10 Uhr der Arbeiter Hermann Grenpreich (geboren 23. Oktober 1873 zu Groß-Jesien) durch einen Magen des Verbandes für erste Hilfe nach dem Wänerwerk-Krankenhaus abgeholt worden. Er war wenige Stunden vorher unter heftigen Vergiftungssymptomen in einem verengsten Zust, im Holzgelpräbium des **Westlichen Holzgelpräbiums** auf. Dort erkrankte ein Mann, der sich in Holzgelpräbium befand, und starb in seiner Zelle, ehe an einen Transport in das Krankenhaus gedacht werden konnte. Es handelt sich um den 32 Jahre alten Arbeiter August Kattau aus Schlesien.

Am schlimmsten sah es heute nach wieder an der Quelle der Erkrankungen in städtischen Hyfl für Obdachlose in der Wiesenstraße aus. Dort war gestern abend ein besonderer Sanitätsdienst eingerichtet worden. Neben den Krankwärtern und Heilpflegern waren mehrere Ärzte vom Krankenhaus Am Friederichshain zur Stelle, um die Erkrankten zu beobachten und zu entscheiden, ob die Ueberführung der Patienten in das Krankenhaus unbedingt notwendig ist. Dort herrscht bereits eine derartige Ueberfüllung mit Patienten, daß nur diejenigen Aufnahme finden können, die sich in einem Lebensgefahr befinden. Um für die vielen Kranken aus dem Hyfl Platz zu schaffen, wurde der große Saal des XVII von allen anderen Patienten geräumt und ausschließlich für die Hyflisten reserviert. Im Laufe der Nacht wurden von dem am Hyfl stationierten Automobil des Verbandes für erste Hilfe allein einundzwanzig Kranke transportiert ausgeführt. Für diesen Patienten haben ferner nach der Einlieferung im Krankenhaus Am Friederichshain. Es sind tot:

- Arbeiter Emil Ordoge,
- Arbeiter Robert Bock,
- Arbeiter Joseph Hurning,
- Arbeiter Gustav Ritter,
- Arbeiter Joseph Konstantin.

Das Befinden der übrigen sechzehn neuen Patienten, die im Laufe der Nacht in das Krankenhaus Am Friederichshain transportiert worden sind, ist so bedenklich, daß mit weiteren Todesfällen zu rechnen ist. Die Hoffnung, daß die Massenvergiftungen sich heute verringern würden, hat sich leider als irrig erwiesen. Denn in den heutigen Vormittagsstunden meldeten sich im Hyfl ebenfalls zehn Personen, die unter den eigenartigen Krankheitserscheinungen litten. Sie wurden vorläufig in einem Saal des Hyfl zur Beobachtung wiedergelegt, um das Krankenhaus nicht zu überlasten. Bei zweien von ihnen trat aber bald so heftiges Erbrechen ein, daß kurz nach 11 Uhr ihre Ueberführung in das Krankenhaus angeordnet werden mußte. Es spielten sich

Sonderliche Szenen im Hyfl

Ab. Zahlreiche Hyflisten wurden beim Antritt ihrer sich unruhig hin und her wankenden Kameraden von einem fast panischen Schrecken erfaßt und verlangten förmlich, daß man ihnen das Verlassen des Hyfls gestatte. Diesem Wunsch konnte aber von der Leitung des Hyfls aus sanitären Gründen nicht entsprochen werden, so daß von Seiten der Leitung alle Energie aufgewendet werden mußte, um die Ruhe aufrechtzuerhalten. Man trifft innerhalb der Anstalt alle nur erdenklichen Maßnahmen, um die Krankheitserscheinungen zum Stillstand zu bringen. Die Hyflisten werden desinfiziert, ebenso die sämtlichen Räumlichkeiten, in denen sie sich aufhalten müssen. Selbst die Kranke transporteur sind gründlich desinfiziert worden, um nicht zu Weiterträgern der Krankheit zu werden. Außerdem müssen die Mannschaften, die durch die überaus anstrengende Arbeit völlig erschöpft sind, im Laufe der Nacht und des Morgens wiederholt durch neue Kräfte abgelehrt werden.

Die Zahl der Todesfälle

und der Erkrankungen ist jetzt so groß geworden, daß sich genaue Angaben gar nicht machen lassen, zumal fast in jeder Stunde neue Fälle gemeldet werden. Soviel steht aber fest, daß es sich nicht mehr um eine, wenn auch große Zahl von Einzelfällen handelt, sondern um eine Epidemie, die bei weitem mehr als hundert Personen ergriffen und nach den bisher bekanntgewordenen Feststellungen etwa **fünfhundert Personen dahingerafft** hat. Die genaue Ermittlungen der